

letzten Lebensjahren zunehmend gebrechlich, somit an der Fortsetzung der Eintragungen gehindert, starb er 1618.

Fürstenberg läßt in seinem Tagebuch noch den weiten Pendelschlag des mittelalterlichen Menschen erkennen. Nichts Alltägliches ist ihm fremd. Bunt wie das Leben selbst wechseln die Inhalte seiner Eintragungen.

Die persönliche Einstellung zur Reformation ist eindeutig: Die vielen Verhandlungen mit seinem Kölner Kurfürsten und dessen Verwaltung wie mit leitenden Geistlichen und den Bischöfen der Nachbardiözesen beweisen seinen bewußt in den Dienst der Gegenreformation gestellten Einsatz. Dazu einige Belege. Am 12. 10. 1604 verbietet er im Auftrag seines Kurfürsten den Adeligen seines Amtsbezirks, reformatorische Prädikanten auf ihren Adelsitzen zu halten. Am 16. 5. 1608 zeigt er Zorn über die Einschulung seines Enkels im calvinistischen Siegen („all zum teufel zu, das es Gott erbarme“). Am 22. 9. 1604 befiehlt er als Landdrost dem Richter zu Bilstein und dem Pastor zu Oberhundem, einen Eingessenen mit Leib und Gut zu arrestieren, weil der sein Kind außerhalb des Erzstifts im siegerländischen Hilchenbach taufen lassen will.

In der Reformationsgeschichte besonders der kleinen Gemeinden auch auf Zufallsfunde angewiesen, bietet Fürstenbergs Tagebuch Hilfen, z. B. am 10. 2. 1597: Religionsänderung im Zusammenhang mit der Äbtissinnenwahl in Fröndenberg; 7. 11. 1605: Aufforderung an Fürstenberg, in Dortmund das kaiserliche Urteil zugunsten der katholischen Kirche zu publizieren, darüber am 15. 8. 1607 Gespräch mit dem Kölner Kurfürsten; am 11. 9. 1581: Schreiben an Hermann von Pentling wegen der Kirche zu Hilbeck (die nach anderer Quelle einen reformatorischen Prediger erhalten sollte und erhielt).

Einer besonderen Empfehlung bedarf das Werk nicht. Es ist sicher, daß über Westfalen hinaus Forschung und Lehre aus ihm großen Nutzen ziehen werden. Dem Bearbeiter gebührt uneingeschränkte Anerkennung. Dem 2. Band ist außer einem Personen- und Ortsindex, ebenso detailliert, ein Glossar beigegeben.

Friedrich Wilhelm Bauks

*K.-H. Beeck (Hrsg.), Gründerzeit, Versuch einer Grenzbestimmung im Wuppertal (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Band 80), Rheinland-Verlag, Köln 1984, 541 Seiten.*

Der Band mit Beiträgen, zumeist von Doktoranden und Angehörigen des wissenschaftlichen Mittelbaus der Bergischen Universität, entstand während der Vorbereitung einer aus finanziellen Gründen letztendlich nicht durchgeführten Ausstellung zur Selbstdarstellung des Landes Nordrhein-Westfalen. Der Herausgeber steuerte dazu den einleitenden Aufsatz über „Die Frage nach der Gründerzeit als Ansatz für die Untersuchung einer spezifischen historischen Mentalität im Rahmen der Wuppertaler Region“ bei, der den wissenschafts- und den regionalgeschichtlichen Rahmen des Werkes absteckt und mit dem Nachweis der „gründerzeit-spezifische(n) Besonderheit des Wuppertals“ abschließt. Zusammenfassend wird gesagt, „daß gerade im Wuppertal des 19. Jahrhunderts in der Tat eine höchst spannungsreiche Situation gegeben war“, so daß „gerade bezüglich dieser Region

die Frage nach der gründerzeitlichen Mentalität und der Gründerzeit überhaupt zu stellen“ war und „die kulturelle Dichotomie ein brennendes Problem auch für uns heute ist“ (S. 41). H. de Buhr legt in seinem Beitrag „Sozialen Wandel und Moderne im Wuppertal der Gründerzeit“ offen, verdeutlicht am Bevölkerungsanstieg, dem sozialen Wandel, der Infrastruktur, den Wohnverhältnissen und der Lebenshaltung. Am Verhältnis von Polizei und Alltag in Elberfeld und Barmen 1806–1870 zeigt R. Becker die polizeiliche Reglementierung des Alltags und die Alltagskriminalität mit ihren Folgen auf. Ein anderer Teilaspekt wird von W. Heinrichs mit der „Entwicklung des Vereinslebens im Wuppertal als Indikator für Gründerzeit“ erhoben und herausgearbeitet. Für das an Bedeutung und Intensität zunehmende Vereinswesen (im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kann geradezu von einer Vereinsepidemie in Wuppertal gesprochen werden) galt es, „die sich widerstreitenden Interessen einer aufkommenden pluralen Gesellschaft sozial einzubinden“ (S. 124). „Das Schulwesen des Wuppertales in der Entstehungskrise der Industriegesellschaft“ behandelt D. Tiemann, wobei er die Entwicklung der Schule vom „Instrument der Kirchen“ zum „Objekt staatlicher Verwaltung“ erfaßt. Dabei wird exemplarisch das Verhalten des bekannten Pädagogen Diesterweg und des für die Kirche eintretenden, ebenfalls hervorragenden Lehrers Dörpfeld herangezogen. Die Sozialverwaltung findet in B. Lube eine Bearbeiterin. Aus der Überschrift „Mythos und Wirklichkeit des Elberfelder Systems“ ergibt sich schon, daß Intention und Ergebnisse des in der Geschichte der Sozialfürsorge lange hoch bedeutsamen, für jene Zeit schon verhältnismäßig flexiblen Elberfelder Systems hinterfragt werden. Zu den „Vätern“ dieses Modells gehören vorwiegend evangelisch-kirchliche, dabei politisch ausgesprochen konservative Handels- und Fabrikherren, aber auch der gemäßigt liberale und republikanisch orientierte Fabrikant Peters. Verfasserin sieht die frühere allgemeine Ansicht, diese Armenordnung sei Ausdruck eines opferbereiten Sinns warmerherziger Bürger gewesen, als überholt an und nimmt mit Ch. Sachsze/F. Tennstedt (1980) im Hintergrund des Elberfelder Systems „handfeste Rückgriffe auf die ‚materielle Interessiertheit‘ der Bürger“ wahr. Wir meinen, die Diskussion dieses Punktes sei jedenfalls noch offen. M. Regenbrecht bringt eingehende Untersuchungen zur Arbeiterwohnungsfrage im Wuppertal des 19. Jahrhunderts. Die Elberfelder und Barmer kommunale Finanzierung des 19. Jahrhunderts als Indikator der Gründerzeit behandelt V. Wittmütz, H. Clauder „Gründerzeit und Wuppertaler Literatentum“.

Berührt die Arbeit zum „Elberfelder System“ schon den religiösen Bereich, so versuchen die nunmehr vorzustellenden beiden Untersuchungen von W. Heinrichs und J. Müller-Späh die freikirchlichen bzw. landeskirchlichen Bezüge zur Wuppertaler Gründerzeit herzustellen. Wohl erstmalig für Westdeutschland werden durch Heinrichs die Freikirchen als religiöse Organisationsformen der Moderne am Beispiel Wuppertals systematisch untersucht. Nach Ansätzen in erweckten pietistischen Kreisen und gefördert durch die Vereinsgesetzgebung sammelten sich seitdem der evangelischen Landeskirche differenziert gegenüberstehende Christen in neuen kirchlichen Gemeinschaften. Ob hierzulande wirklich „viele orthodoxe Protestanten . . . auch in dem Unionswirken der freien Vereine den Anfang eines Auflösungsprozesses der evangelischen Landeskirchen“ sahen und ob tatsächlich, „die meisten Vereine gerade diesen (Auflösungsprozeß) verhin-

dern wollten“ (S. 313), dürfte schwerlich zutreffen. Die beiden preußischen Provinzialkirchen Rheinland und Westfalen standen ziemlich unangefochten in der Union. Weniger diese als die Verkündigung des ausgehenden Rationalismus war derzeit für geistlich lebendige Kreise eine Anfechtung. In schneller Aufeinanderfolge entstanden an Neugründungen in Wuppertal: Die kirchliche Ev. Gesellschaft in Deutschland 1848, als freikirchliche Alternative dazu 1850 der Ev. Brüderverein (erster außerkirchlicher ev. Missionsverein im Wuppertal), der der Vorläufer der sich bald daraus entwickelnden Freikirchen im Wuppertal wurde, sich aber aus inneren Gründen 1854 teilte. 1852 entstand die Barmer Baptistengemeinde, 1853 die darbystische Versammlung und 1854 die Freie Ev. Gemeinde Elberfeld-Barmen. Sie bildeten in den folgenden Jahrzehnten Tochtergemeinden, u. a. auch im angrenzenden westfälischen Raum. Aus der Mitgliederstatistik (S. 354 ff.) ergibt sich, daß von den 347 aufgenommenen männlichen Gemeindegliedern der Baptistengemeinde in der Zeit von 1852–1882 immerhin 39 (also mehr als 10%) selbständige Unternehmer, 9 Angestellte und 165 Handwerker und Facharbeiter waren. In der Freien Ev. Gemeinde wurden 1854–1882 208 Männer aufgenommen, darunter 32 Selbständige und Unternehmer, 13 Angestellte und 118 Handwerker und Facharbeiter. Die Wuppertaler stachen in der Sozialstruktur damit sicher von den meisten Schwestergemeinden in Westdeutschland deutlich ab. Der Verfasser erkennt in den vorgeführten freikirchlichen Gemeinden den Versuch ihrer Gründer, „alternative ekklesiologische Modelle zu der in die Krise geratenen landeskirchlichen Organisation zu entwickeln“ (S. 353). Die landeskirchlichen Gemeinden untersucht J. Müller-Späth in „Protestantismus und Gründerzeit im Wuppertal“. Dabei soll „versucht werden, die gesamte Pfarrerschaft als Repräsentationsorgan von Protestantismus und Kirche in den Blick zu nehmen“, und zwar auf der Grundlage kirchlicher und theologischer Zeitschriften. Dem Verfasser geht es um die Erfassung des Erfahrungsbegriffs in der Erweckungszeit, die Aspekte des Phänomens der Erfahrung bei den Erweckten und die Objektivierung der Erfahrung (= biblische Aussagen als Handlungsorientierung). Über Belege zur Gegenwartserfahrung der Erweckten und ihre Beurteilung wird in einem Schlußkapitel die „Gründerzeitliche Mentalität im Protestantismus des Wuppertals“ dargestellt. Es ergibt sich, daß die Kampfesphase in der Erweckungsbewegung Auseinandersetzung mit den Problemen der Moderne (von den Erweckten scharfsinnig als Krise ausgemacht) ist, sich aber auch als eine Phase der Krise der Erweckungsbewegung selbst darstellt. Scheitern mußte danach die Erweckungsbewegung, weil sie die Parolen des Staates als ihre Ethik übernahm, die sich als bloße Anti-Form erwies und Sperre gegen den unausweichlichen Wandel wurde. Es scheint, daß der Ansatz dieser Untersuchung nicht breit genug ist.

Das Werk beschließen Studien von J. Wernecke über „Die Entstehung der Arbeiterbewegung im Wuppertal“, sodann eine Spezialbibliographie zur Geschichte des Wuppertals im 19. Jahrhundert (bearbeitet von R. Becker), und endlich ein Stichwort-, biographisches, Personen- und Sachregister.

Der Band birgt bei seiner großen Spannweite viele Einzelaspekte des bürgerlichen, kulturellen, sozialen und religiösen Lebens des Wuppertals im 19. Jahrhundert in sich. Insofern leistet er einen wesentlichen Beitrag zur Erhellung der Wuppertaler Stadtgeschichte. Nicht zu übersehen ist, daß es noch weiterer Spe-

zialuntersuchungen auf den hier angesprochenen Gebieten mit auch neuen Ansätzen bedarf.

Friedrich Wilhelm Bauks

*Hans Jürgen Brandt/Karl Hengst, Die Bischöfe und Erzbischöfe von Paderborn, Bonifatius-Verlag, Paderborn 1984, Großformat, 389 Seiten.*

65 Bischöfe bzw. Erzbischöfe werden in diesem auch äußerlich vorzüglich gelungenen Band in Wort und Bild vorgestellt und in den Rahmen der Bistumsgeschichte gestellt. Wer die Kurzbiographien der Bischöfe in den verschiedenen Ausgaben des Realschematismus des Erzbistums Paderborn ansieht, wird den Fortschritt hin zur umfassenderen und kritischen Würdigung der Oberhirten, ihres Lebens und ihrer Leistungen deutlich erkennen. Ebenso offensichtlich ist das Bemühen um ein objektives Urteil.

Der systematische Aufbau der Einzelbiographien und die jeweils mitangegebenen gedruckten Quellen machen die Arbeit als wissenschaftliches Nachschlagewerk wertvoll. Wohltuend wirkt der Verzicht auf wissenschaftliches „Neudeutsch“, was die Arbeit auch für den Gebrauch in Kirchengemeinden und kirchlichen Arbeitskreisen geeignet macht. Hervorgehoben werden muß die sehr reiche und technisch gelungene Illustrierung. Offensichtlich wird in der Darstellung durchweg der letzte Stand der wissenschaftlichen Forschung erreicht. Manche Einzelheiten dürften hier erstmalig vorgetragen sein. Im Lebensabriß des Bischofs Konrad Martin wird es allerdings bei der Bemerkung über seine „bischöflichen Schreiben an die im Glauben getrennten Christen“ einer etwas differenzierteren Beurteilung von Begründung und Verfahren bedürfen, während die ökumenischen Ansätze und Erfolge Lorenz Jägers deutlicher dargestellt sind. Dankenswert sind die im Anhang mitgeteilten Listen der Weihbischöfe, Generalvikare und Offiziale, wie die ausführlichen Namen- und Ortsregister. Im ganzen eine für die Geschichte des Bistums und seiner Gemeinden wichtige und zukünftig unentbehrliche Arbeit, zu deren Gelingen man den Verfassern und dem Verlag gern Dank sagt.

Friedrich Wilhelm Bauks

*Alwin Hanschmidt (Hrsg.), 500 Jahre Pfarrkirche St. Johannes Baptista Rietberg 1483–1983, Aus Geschichte und Gegenwart von Kirche und Gemeinde, Rietberg 1983, 270 Seiten.*

Das Jubiläum der Pfarrkirche in Rietberg war Anlaß zur Herausgabe dieses Werkes, das im Rahmen von Einzeldarstellungen Vergangenheit und Gegenwart der Gemeinde darbietet.

Die Kirchengeschichte wird entfaltet in Beiträgen, die über Rietberger Kirchengeschichte, die bau- und kunstgeschichtliche Entwicklung des Gotteshauses, die Entstehung der Filialgemeinde Boke, die örtlichen Bruderschaften, Sodalitäten und Vereine bis hin zur Schützenbruderschaft, die Begräbnisstätten und -gebräuche, das frühere Kirchensitzrecht, die drei örtlichen Ordensniederlassun-